

Der zehnte Sonntag nach Pfingsten

1. August 2021



Im Dokument „Unsere Hoffnung“, einem Beschluß der Gemeinsamen Synode der Bistümer Deutschlands, heißt es unter der Überschrift „Vergebung der Sünden“:

Das Bekenntnis unserer Hoffnung „trifft auf eine Gesellschaft, die sich von dem Gedanken der Schuld selbst immer mehr freizumachen sucht. Christentum widersteht mit seiner Rede von Sünde und Schuld jenem heimlichen Unschuldswahn, der sich in unserer Gesellschaft ausbreitet und mit dem wir Schuld und Versagen, wenn überhaupt, immer nur bei den anderen suchen“ (I, 5).

In der Tat scheint der Begriff der moralischen Schuld für viele Zeitgenossen ein Fremdwort geworden zu sein, außerhalb von den neu entdeckten „Sünden“ gegen das Klima, die Tiere, die Ökologie ... Sonst sprechen sie nicht mehr von Schuld, sondern bevorzugen statt dessen Umschreibungen wie: Versagen, Schwäche, Panne, Schnitzer ... Schuldgefühle werden vorschnell mit psychischen Erkrankungen in Verbindung gebracht, und man hofft, daß mit deren Heilung auch sie verschwinden.

Wir wissen heute mehr als in früheren Zeiten um Faktoren, die unsere Entscheidungen beeinflussen können, z. B. Erbanlagen, das soziale Umfeld, die Erziehung und die Lebensverhältnisse. Deshalb sind wir vielleicht eher geneigt, nicht bei uns selbst, sondern mehr in diesen den Grund für unser Fehlverhalten zu suchen. Dies mag vielen entgegenkommen, denn so können sie sich persönlich entlasten, entschuldigen, und das erhöht das Wohlbefinden. Schuldgefühle gehören bekanntlich zu den unangenehmsten Empfindungen. Sie beschweren das Gewissen, befallen den ganzen Körper und mindern merklich die Lebensfreude. Sie lassen uns massiv unsere Grenzen und unsere Ohnmacht erfahren.

Darum sind wir bald geneigt, sie zu verdrängen.

Mit einem Musterbeispiel an Schuldverleugnung konfrontiert uns heute der Herr im Gleichnis in der Gestalt des Pharisäers. Dieser hat einen ganz subtilen Entschuldigungsmechanismus. Er redet zwar Gott an, dankt Ihm aber nur, um sich sofort mit anderen zu vergleichen, die, menschlich gesehen, große Schuld auf sich geladen haben. Im Vergleich mit ihnen ist er freilich ein Unschuldslamm! Er mißt sein Tun einfach an Schlimmerem, und so kommen seine Fehler gar nicht in den Blick. Indem er andere anklagt, ist er selbst entschuldigt.

Sodann zählt er seine guten Werke auf. Machen wir den Pharisäer nicht zu schlecht, sie sind beachtlich: Er fastet zweimal in der Woche für die Sünden des Volkes. Verpflichtend war nur ein einmaliges Fasten im Jahr am großen Versöhnungstage. Und er gibt den Zehnten von allem, was er einnimmt, nicht nur von den Hauptfrüchten, wie das Gesetz es vorschrieb. Das Gebet des Pharisäers kommt genauso von Herzen wie das des Zöllners, und nichts von dem, was er darin ausspricht, ist unwahr. Im Grunde aber ist sein Dank an Gott, mit dem er beginnt, Eigenlob, nur ein Zeichen seiner Zufriedenheit mit sich selbst.

Daß Jesus mit den Worten, die Er dem Pharisäer in den Mund legt, keine Karikatur geschaffen hat, zeigt ein Gebet des nur um eine Generation jüngeren Rabbi Nechunja ben Hakana:

„Ich danke dir, Herr, mein Gott, daß du mir meinen Anteil unter denen gegeben hast, die im Lehrhaus sitzen, und nicht unter denen, die an den (Straßen)ecken sitzen [den Geldwechslern und Straßenhändlern]. Ich mache mich früh auf, und sie machen sich früh auf. Ich mache mich früh auf zu den Worten des Gesetzes, und sie machen sich früh auf zu nichtigen Dingen. Ich mühe mich ab, und sie mühen sich ab. Ich mühe mich ab und empfangen Lohn, und sie mühen sich ab und empfangen keinen Lohn. Ich laufe, und sie laufen. Ich laufe für das Leben der zukünftigen Welt, und sie laufen für den Brunnen der Grube.“¹

Solche Gebete sind zu stolz und selbstsicher, zu überheblich.

Wie anders betet da der Zöllner: Er kennt Gott gegenüber nur das Bewußtsein seiner Schuld. Schon die äußere Haltung, in der er vor Gott tritt, drückt das aus. Er weiß weder etwas Gutes an sich zu rühmen noch vergleicht er sich mit anderen Menschen,

die noch größere Sünder sind als er. In aufrichtigem Bußschmerz klopft er an die eigene Brust, den Sitz des Herzens, aus dem alle Sünde kommt, und fleht um Gottes gnädiges Erbarmen. Seine wenigen Worte lehnen sich an das *Miserere* (Ps 50) an, den großen Bußpsalm, dessen ersten Vers wir zum *Asperges* singen: *Miserere mei, Deus, secundum magnam misericordiam tuam* — „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit.“

Jesus spricht selbst das göttliche Urteil über die beiden Beter aus, das in direktem Gegensatz steht zur Meinung des Pharisäers. Der reumütige Sünder erhält die Vergebung seiner Schuld. Dem Pharisäer, der seine Schuld nicht einmal in den Blick bekommt, sind seine Sünden behalten.

Ob wir uns nicht in einigen Zügen in diesem Pharisäer wiedererkennen können? Wir tragen in uns die tiefe Sehnsucht, für gut gehalten zu werden und frei von Schuld zu sein. Schuldigsein ist nämlich immer begleitet von der Angst, nicht mehr liebenswert zu sein und statt dessen abgelehnt zu werden. Ferner leidet unser Selbstwertgefühl Schaden, wenn wir schuldbewußt sind. Gerade deshalb ist der Drang so groß, sich unter allen Umständen selbst zu verteidigen, sich zu rechtfertigen und dazu einen Sündenbock zu suchen. Wir schieben unser Versagen auf die Umstände, klagen andere an, die Zustände in der Kirche und in der Welt. Doch dieses Bestreben führt nicht weiter. Denn ich kann nur umkehren und neu anfangen, wenn ich meine Schuld eingestehe, und zwar die eigene, nicht jene früherer Generationen. Das hieße nämlich nur wieder, den Entschuldigungsmechanismus in Gang setzen und von den eigenen Verantwortlichkeiten ablenken.

Das Gleichnis lehrt uns, wie wir beten und wie wir beichten sollen: mit aufrichtigem Reueschmerz wie der Zöllner. Er erkennt seine Schuld als Sünde; er spürt, daß sein Schuldigwerden gegenüber anderen Menschen auch eine Beleidigung Gottes ist. Er weicht der Reue, die Kern jeder Umkehr ist, nicht aus. Er scheut nicht den Schmerz der Beschämung, daß er einen falschen Weg eingeschlagen hat. Arm und leer steht er vor Gott. „Gott, sei mir Sünder gnädig“, versöhne Dich mit mir! Und er

findet Vergebung.

Es gehört wohl zum Beglückendsten in unserem Leben, wenn uns Schuld, selbst schwere Schuld vergeben wird. Wie froh und erleichtert sind wir doch nach einer guten Beichte! Aus der Vergebung erhalten wir die Kraft zum Neubeginn. Wie schön ist es, wenn wir erleben dürfen: Ich bin schuldig geworden, aber mir wurde verziehen. Und wie schön ist es, wenn wir es übers Herz bringen, anderen zu vergeben, die an uns schuldig geworden sind. Im Vater-unsere, das wir täglich beten, ist beides übrigens aneinander gekoppelt: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Pharisäer und Zöllner, beide stecken in uns. Christus lädt uns ein, nicht entmutigt zu sein, wenn wir in uns den Pharisäer entdecken. Denn auch er hätte Verzeihung erlangen können, wenn er das Wort des Zöllners gesprochen hätte. Was ihm fehlt ist das Bewußtsein, auf Gottes Gnade angewiesen zu sein, weil niemand vor Gott vollkommen ist. Folgen wir darum dem Beispiel des Zöllners! Es ist möglich, daß uns diese Seite ängstigt, wie wir manchmal Angst vor dem Beichtstuhl haben, da wir uns hier so verletzlich und schwach zeigen. Doch vor Gott dürfen wir das sein. Vor ihm brauchen wir unsere Leistungen nicht zu rühmen. Vor Ihm dürfen wir auch einmal mit leeren Händen stehen. Mit leeren Händen sind wir empfänglicher für sein Heil als mit vollen. Amen.

1 Babylon. Talmud, Berakoth 28 b

